Wittgensteiner Zeitung

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag und kostet vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Mit den zwei Gratis-Beilagen:
„Der Wittgensteiner" und „Illustrirtes Familienblatt".

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 43. **Laasphe, Samstag den 29. Mai 1897.** **22. Jahrgang.**

England und der Friede im Orient.

(Nachdruck verboten.)

Laasphe, 28. Mai 1897.

Einen Hinweis dafür, daß die Haltung Englands nicht unwesentlich zum Ausbruche des griechisch-türkischen Krieges beigetragen hat, giebt eine kürzlich gehaltene Rede des englischen Premierministers. Lord Salisbury tadelte in der Rede scharf das Verhalten von etwa 100 Parlamentariern, die vor einigen Monaten, nachdem Griechenland Kreta besetzt hatte, eine Zustimmungsadresse an den König Georg gesandt hatten, und er machte diese Volksvertreter direkt für das bisher vergossene Blut verantwortlich.

Das Verhalten jener englischen Parlamentarier hat ohne Zweifel das griechische Volk und Königshaus nicht wenig in seiner Kriegslust bestärkt. Man hat in Athen geglaubt, annehmen zu dürfen, daß hinter jenen hundert Adressenzeichnern die englische Regierung stehe. Die britische Regierung hat sich nämlich nicht bemüßigt gesehen, eine Erklärung zu diesem Akte zu geben, ihn also anscheinend stillschweigend gebilligt, und das Parlament fand es auch nicht für nöthig, öffentlich zu erklären, daß diese Handlungsweise ihrer Mitglieder eine rein private und nicht eine von ihrer parlamentarischen Würde gedeckte sei.

Die englische Regierung hat aber noch in anderer Weise in das auf Kreta aufglimmende Kriegsfeuer hineingeblasen. Sie war es ganz allein, die in den 3 Monaten zwischen der Besetzung Kretas durch griechische Truppen und dem Ausbruche des Krieges alle energischen Schritte, welche die Griechen zur Vernunft gebracht hätten, verhinderte. Wie jetzt englische Blätter offen zugeben, wäre der ganze Krieg verhütet nnd der Rückzug der Truppen vor Kreta verhindert worden, wenn nach dem Vorschlage Deutschlands alle griechischen Häfen durch die Flotten der Großmächte blockiert worden wäre. Aber England war es, welches immer und immer wieder die Einigkeit der Mächte störte und das Lied von einer möglichst milden Behandlung des Friedensstörers sang.

Man ist von vorneherein nirgends in Europa im Zweifel darüber gewesen, daß England die Verwirrungen im Orient schon seit längerer Zeit schürt, um anderswo unbehindert seinen gewinnsüchtigen Plänen nachzugehen. Mit dem Beginn des griechisch-türkischen Krieges fielen die unverblümten Drohungen gegen die südafrikanische Republik zusammen, die Absendung von Verstärkungen in das Kapgebiet und das Auftauchen einer britischen Flotte in der Delagoa-Bai. Neben der weisen Mäßigung des Präsidenten Krüger hat der unerwartete Ausgang des griechisch-türkischen Krieges, die rasche Niederlage der hellenischen Laufhelden die schönen südafrikanischen Pläne zerstört. In dem Augenblicke, wo der Waffenstillstand zwischen den streitenden Parteien abgeschlossen wurde, verschwand auch die englische Flotte aus der Delagoabai. Ein merkwürdiger Zufall ist es, daß jetzt, wo Griechenland für sein leichtsinniges Vertrauen auf Englands Hülfe bitter büßt, Italien bereit ist, sein afrikanisches Abenteuer, zu dem es auch von England verleitet wurde, endgültig aufzugeben.

Den Völkern Europas werden diese Ereignisse aus der Geschichte der Gegenwart, wohl allen zur heilsamen Lehre dienen, damit diese britischen Lockungen, diese Freundschafts- und Hülfsversicherungen kalt calculierender Krämerseelen ein für allemal ihre Wirkung verfehlen. Wenn jetzt ein englischer Premierminister nachträglich tadelnde Worte für Parlamentsmitglieder findet und die englische Presse ihre Stimme friedlich und harmlos in das Conzert der Großmächte einfügt, so mutet uns das an, als ob ein Spitzbube den alten Gaunerkniff anwendet, auf die Straße läuft und schreit: „Haltet den Dieb." A. C.

Etwas für wahre Volksfreunde.

* Laasphe, 28. Mai 1897.

Der Kampf gegen einen furchtbaren Feind des Menschengeschlechtes, die massenmörderische Schwindsucht, hat in neuerer Zeit unerwartet günstige Erfolge erzielt. Man hat endlich eines der wirksamsten Mittel gefunden, der Ausbreitung der Lungentuberkulose entgegenzuwirken und ihre Verheerungen mehr und mehr einzuschränken. Daß es in möglichst großem Maßstabe zur Anwendung gelangen und möglichst vielen unserer Mitmenschen Hilfe bringen sie vor frühzeitigem Hinsiechen bewahren und dadurch Not und Elend von ihren Familien fern halten kann, ist das Ziel der jetzt rasch in Deutschland sich ausbreitenden Bewegung, die für die Errichtung von Volksheilstätten im Gange ist.

Die Lungenschwindsucht hat dauernd mehr Opfer an Leben und Gesundheit in Deutschland gefordert, als die verheerendsten Seuchen, als die schlachtenreichsten Kriege hat mehr Elend und Armut verursacht als die Verwüstungen der Elemente je anrichten können. Wer nach Zahlen verlangt, sei darauf hingewiesen, daß nach wissenschaftlichen Berechnungen fast ein Achtel aller Menschen an Lungenschwindsucht zu grunde geht und daß nach den Veröffentlichungen des Kaiserlichen Gesundheitsamtes in den Jahren 1889 bis 1893 sich durchschnittlich ein Drittel aller in Deutschland vorgekommenen Todesfälle der Altersstufen von 15 bis 60 Lebensjahren als ein Opfer derselben Krankheit erweist. Die angeführten Zahlen lassen erkennen, daß gerade das schaffende und erwerbende Alter und gerade diejenigen am meisten heimgesucht werden, denen die Fürsorge für Weib und Kind oder für Eltern und Geschwister obliegt. Dabei sind es, wie sich schon aus der ungeheuer großen Menge der Fälle ergiebt, die bedürftigen Volksklassen, aus denen zahllose Opfer gefordert werden und zwar in der Weise, daß der endlichen Auflösung ein jahrelanges Siechtum vorherzugehen pflegt, das die oft sauer genug erübrigten Spargroschen unwiederbringlich aufzehrt und Kummer und Not in die Familien bringt. Die Bekämpfung eines solchen Feindes verdient die Unterstützung eines jeden, dem das Wohl des Volkes wirklich am Herzen liegt.

Die Lungentuberkulose ist heilbar und vermeidbar, — heilbar, wenn sie rechtzeitig und gründlich behandelt wird, vermeidbar, wenn dem Gefährdeten eine vollkommen gesundheitsmäßige Lebensweise ermöglicht wird. Das ist eine wissenschaftlich feststehende Thatsache, die uns lehrt, was gegen den „Erbfeind" geschehen muß, die uns aber auch die Grenzen unseres Könnens zeigt. Diese Grenzen immer weiter hinauszuschieben, ist der Zweck der Errichtung von Volksheilstätten, deren Vermehrung wegen der überraschend günstigen Erfahrungen, die man mit den bisherigen Heilstätten in Nord- und Süddeutschland und in der Schweiz gemacht hat, jetzt thatkräftig in Angriff genommen ist.

Nur kurz wollen wir daran erinnern, daß die Heilstätten auch insofern eine sehr große Bedeutung haben, als sie den von Lungenschwindsucht weniger befallenen Gegenden die Abwehr des Feindes erleichtern. Je mehr Kranke dort gesundheitsmäßig sich verhalten gelernt haben, desto mehr werden sie Reinlichkeit des Körpers und der Wohnstätte und eine vernüftige Lebensweise, die vor allem auch auf die Vernichtung der gefährlichen, ansteckungsfähigen Auswurfsstoffe achtet, in das Volk tragen und die Gesundheitspflege und Gesundheitsbewahrung in den Familien bessern.

Wenn Gleichgültige oder Schwarzseher sagen: „Alle die Bestrebungen mögen ganz gut sein, aber sie bleiben doch nur ein Tropfen auf den heißen Stein", so wollen wir anderseits bedenken, daß ein stetig fallender Tropfen auch den Stein aushölt und wollen mit dazu helfen, daß recht viele solcher Tropfen fallen.

Dazu ist jetzt die beste Aussicht. Die Bewegung zur Errichtung von Lungenheilstätten treibt in den meisten Ländern Europas jetzt kräftige Knospen und ist in Deutschland nächst der Schweiz am weitesten vorgeschritten. Ein Netz von Heilstättenvereinen hat sich über Deutschland verbreitet und daneben haben Gemeinden, großindustrielle Kreise, Invaliditäts-Versicherungsanstalten eigene Heimstätten für erkrankende Arbeiter gegründet, um diesen die Möglichkeit einer Wiederherstellung oder Festigung der Erwerbsfähigkeit zu gewähren.

Wenn je ein Ort zur Errichtung einer solchen Heilstätte sich eignet, so ist es zweifellos unsere als Luftcurort eines immer ausgedehnteren Rufes sich erfreuende Stadt Laasphe, mit ihrer herrlichen geschützten Lage, ihrer prächtigen waldreichen Umgebung, — ein Fleckchen Erde, wie geschaffen zur Heilung und Gesundung. Hierauf alle maßgebenden Kreise und wahren Volksfreunde aufmerksam gemacht zu haben, war der Zweck vorstehender Zeilen. S.

Die Räuberexpedition nach Daaden a. d. Sieg.

Ein Kulturbild vom Ende des vorigen Jahrhunderts

Nachdruck von **H. Ritter.** verboten.

In Zeiten der Not und kriegerischer Verwirrung sind Räuber und Spitzbuben stets eine alltägliche Erscheinung gewesen. Wo der Hunger herrscht und wo die Geißel des Krieges regiert, müssen bald die schlimmen Triebe des menschlichen Herzens die Oberhand über die guten erlangen, eine allgemeine Verrohung, ein Niedergang der Sitten und jeglicher Moralität tritt ein, und es ist nur zu natürlich, daß dann Menschen, welche ihre gefährlichen Instinkte bisher nur im Hinblick auf Gesetz und Strafen mühsam bändigten, rasch jegliche Furcht und Scheu ablegten und in offenem, gewerbsmäßigen Raube das beste und kürzeste Mittel zur Befriedigung wüster Genußsucht erblicken.

Keine Periode der Weltgeschichte schuf für das westliche Deutschland eine solche Verwirrung auf rechtlichem und politischen Gebiet, gebar solche Umwälzungen und kriegerische Drangsale, wie das Ende des vorigen Jahrhunderts. Schon die Nachrichten, welche über den Verlauf der französischen Revolution in die Rheinlandschaften drangen, waren geeignet, in unzähligen Köpfen die Begriffe von Recht und Unrecht zu verwirren; mit dem Vorrücken der republikanischen Armeen lösten sich vollends die herkömmlichen Vorstellungen von Gesetz und Autorität auf. Dabei saugten die französischen Truppen, welche zwar überall hin ihre Freiheitsbäume und die Verheißungen einer glänzenden Zukunft brachten, durch Einquartirung und Contribution ihre neuen Brüder bald bis auf's Mark aus. Unsicherheit von Weg und Steg, das Darniederliegen jeglicher Gewerke und das ungewisse Schicksal, welches in politischer Beziehung den Gegenden bevorstand, durch welche sich die Truppen der kämpfenden Mächte hin- und herwälzten, vermehrten die allgemeine Noth ins Ungemessene. Fremdes Volk, Deserteure und Marketender der beiderseitigen Armeen blieb massenweise in den Rheingegenden hängen und ernährte sich auf die damals bequemste und müheloseste Art des Diebstahls; einheimische Spitzbuben vereinigten sich mit ihm. Ein charakteristisches Licht wirft auf die damaligen Zustände ein Conferenzprotokoll hunsrücker Justizbeamten vom 15. Dezember 1797, in dem es heißt: „Das herrenlose Gesindel hat sich in der ganzen hiesigen Gegend seit einiger Zeit dergestalt gehäuft, daß am Tage niemand ohne Begleitung, bei Nacht aber kein Mensch über Feld zu gehen sich getraut, aus Furcht, mißhandelt oder beraubt zu werden.

Aus diesen vereinzelt und mehr gelegentlich stehlenden Spitzbuben rekrutierten und bildeten sich bald Räuberbanden, die plan- und geschäftsmäßig Einbrüche verübten und einen Schrecken verbreiteten, der noch bis auf unsere Tage in den Erzählungen der Ammen- und Kinderstube wiederklingt. Nur die Ohnmacht oder der Mangel jeglicher Justiz lassen neben dem andauernden Kriegszustand die Jahrzehnte lange Schreckensherrschaft dieser Räuberbanden erklärlich erscheinen. Die alten gesetzlichen Einrichtungen waren mit den politischen Grenzen größtenteils gefallen. Wo die Franzosen sie noch bestehen ließen, zeigten die Beamten, welche eine allgemeine Neuordnung der Dinge heranrücken sahen, die größte Lässigkeit. Die Befehlshaber zufällig einquartierter franz. Truppenteile suchten zwar in besonders krassen Fällen etwas der eingerissenen Anarchie zu steuern, aber bei ihrer Sucht, allerorts als Vertreter der neuen Menschenrechte aufzutreten und der Freiheit des Individuums den größten Spielraum zu gewähren, ließen sie lieber einen Gauner laufen als hängen. Ueberdies verstanden sie kaum die Landessprache und waren in ihrer Mehrheit Bestechungen durchaus nicht unzugänglich. Selbst die endgültige Einverleibung des linken Rheinufers in das Gebiet der Republik, die einheitliche Gestaltung des Rechtswesens milderten anfangs wenig das Uebel der Räuberbanden. Es war schon zu tief eingerissen, um rasch ausgerottet zu werden, und die Republikaner hatten bei den fortdauernden Kriegen wichtigere Dinge zu thun, als auf Erlösung der Bevölkerung vom Druck der Räuberbanden zu sinnen. Erst die Einrichtung von Spezialgerichten, die Wirksamkeit besonderer Kommissare und die Blutarbeit der damals hochmodernen Guillotinen schafften allmählich Wandlung und scheuchten das Gros der Banden vom linken auf das rechte, deutsche Rheinufer, wo die vielen kleinen Ländchen noch für lange Jahre Schlupfwinkel in Menge boten. (Fortsetzung folgt.)

Anmerkung des Verfassers. Ein glücklicher Zufall spielte mir ein seltenes Werk, die im Jahre 1804 im Druck herausgegebenen Akten des Bürgers Klein, eines höheren Kölner Justizbeamten der ersten französischen Revolution, in die Hände. Dasselbe enthält unglaubliche, aber documentarisch verbürgte Einzelheiten über das frühere Räuberwesen und giebt ein getreues Bild von den kläglichen Sicherheitszuständen jener 100 Jahre zurückliegenden Periode. In meiner Skizze habe ich den Versuch gemacht, anschließend an einen, auch die hiesige Gegend näher interessirenden Einzelakt jenes Räuberdramas, aus dem Wust von Greuelthaten, eine anschauliche Darstellung von dem Zusammenhang, der Taktik und der Ausdehnung jener Verbrechertrupps herauszuschälen. Ich war dabei genöthigt, etwas weit auszuholen und hielt es für gut, zwecks einer besseren Allgemeinübersicht auch einige, vor dem Daadener Zug geschehene charakteristische Räuberthaten zu erzählen. Wenn deshalb jene Expedition auch nicht gleich im Vordergrund der Arbeit steht, so hoffe ich doch, durch meine einleitenden Ausführungen den geneigten Leser nicht zu langweilen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Berlin, 26. Mai. Kaiser Wilhem wird in den Tagen vom 16. bis 19. August in Petersburg zum Besuch erwartet. Dagegen wird unser Kaiser den diesjährigen großen Herbstübungen bei Bialystock, wie es zuerst geplant war, nicht beiwohnen.

— Der Seniorenkonvent des Reichstags beschloß, den verbündeten Regierungen die Vertagung des Reichstags vom 26. Mai bis zum 22. Juni anzuempfehlen und alsdann nach etwa achttägiger Berathung den Reichstag zu schließen.

— Zur zweiten Lesung des preußischen Vereinsgesetzes im Plenum des Abgeordnetenhauses zu Berlin sind von konservativer Seite mehrere Anträge eingebracht worden, welche lediglich Bestimmungen gegen die sozialistische Propaganda enthalten und jede Mißdeutung beseitigen, daß auch die Vereinsfreiheit der nicht revolutionären Parteien beschränkt werden könnte.

— Der Ueberschuß im preußischen Staatshaushalt für 1896—97 wird in den Berl. Pol. Nachr. auf 80 bis 100 Millionen Mark geschätzt.

Oesterreich-Ungarn.

— Wien, 25. Mai. Was sich gestern im Parlamente abspielte, ist unmöglich getreu wiederzugeben. Während der zehnstündigen Sitzung kam's überhaupt zu keinerlei Verhandlung, da die Deutschen die Obstruktion erfolgreich fortsetzten und sogleich nach Eröffnung der Sitzung die Sprachenverordnungen, sowie namentliche Abstimmung über jede und zehnminutige Pause vor und nach jeder Abstimmung begehrten, was die Geschäftsordnung gestattet. Als der Jungczeche Kaizl hiergegen den Antrag einbrachte, welcher eine Vergewaltigung der Geschäftsordnung bedeutet und die zehnminutigen Pausen abschaffen will, erreichte der Skandal seinen Höhepunkt. Man zerriß die Geschäftsordnungen, und warf sie dem Präsidenten zu. Ebenso flogen Tintenfässer im Saal herum, den Stenographen wurden ihre Blätter zerrissen, fortgesetzt ertönte es: Nieder mit dem Präsidium! Nieder mit der polnischen Wirthschaft! Fort mit Badeni! Er soll nach Galizien!" So gings stundenlang fort unter verschiedenen Zwischenfällen, wie beispielsweise heftigen Beschimpfungen zwischen Antisemiten und Sazialisten. Man glaubt es sei nun zweifellos, daß morgen die Vertagung des Hauses erfolgen werde.

England.

London, 24. Mai. Heute erreichte Königin Viktoria das Alter von 78 Jahren. Zur Feier des Geburtstages fand hier eine große Parade statt. Die Glockenspiele von London und Westminster spielten den ganzen Tag über fast ununterbrochen die englische Hymne begleitet von Artilleriesalven; alsdann wurden die verschiedenen Stadtviertel beleuchtet.

Etwas über Graphologie.

(Fortsetzung.)

Was erzählt uns denn also die Namensunterschrift? Für den Schriftenkundigen ist der Namenszug zur Beurteilung einer Person bei weitem wichtiger, als wenn man ihm ein Porträt vorhält, und wer sich erst etliche Hunderte von Unterschriften ernst prüfend angesehen hat, der bekommt ein gewisses untrügliches Gefühl, das ihm bei Betrachtung der Schrift sogleich und mit ziemlicher Bestimmtheit sagt, mit wem er es zu thun hat. — Unfehlbar freilich, das wollen wir immer wieder betonen, ist die Graphologie nicht, und es wäre einfach eine Ungerechtigkeit, einen Menschen nach einer Schriftprobe oder nach einer Unterschrift endgültig zu loben oder zu verurteilen. Es liegt eine große Gefahr darin und kann sogar auf Existenzen gefährdend wirken, wenn einige zwanzig Zeilen an einen Graphologen eingesandt werden und dann von dem Urteil eines solchen Mannes, dessen Zuverlässigkeit doch auch nicht immer feststeht, das Anknüpfen oder das Abbrechen irgend welcher Beziehungen mit dem Schreiber abhängig gemacht wird.

Man darf nie vergessen, daß Schicksalsschläge und Stimmungen, wenn sie auch die einzelnen charakteristischen Züge nicht sogleich auslöschen, doch dem ganzen Aussehen eines Schriftstückes schaden können. Stellen wir uns z. B. einmal vor, daß ein Geschäftsmann von einem schweren pekuniären Schlage getroffen wird, bei dem rasche Hülfe not thut, um ihn vor dem gänzlichen Untergange zu bewahren. Fast ratlos, wie er ist, wendet er sich an einen entfernteren Bekannten mit der Bitte, ihn zu retten. Dieser ist auch nicht abgeneigt, dem Geschäftsmanne beizustehen; er möchte aber doch wissen, ob er seine Hülfe auch einem ordentlichen und thatkräftigen Menschen zu teil werden läßt, und schickt, wie das wohl vorkommt, den Bittbrief an irgend einen berufsmäßigen Graphologen um Auskunft. Nun ist es sehr wohl möglich oder gar wahrscheinlich, daß ein Brief, in Hast und verzweifelter Aufregung geschrieben, lange nicht den guten Eindruck macht, den der Schreiber bei ruhiger Gemütsverfassung mit seiner Schrift erzielen würde, — und so kommt denn die Schreibprobe am Ende zurück mit dem Bemerken: „unordentlich," „wankelmütig," „unentschlossen," „oberflächlich," „unzuverlässig," und der Beistand, um den so dringend gebeten wurde, wird nicht geleistet — auf Grund der ungünstigen Charakterskizze. — Wer sich mit Graphologie abgiebt und andern Leuten mit seinen graphologischen Kenntnissen Rat erteilen will, lädt eine große Verantwortung auf sich, und das Publikum kann mit dem Einholen solchen Rates nicht vorsichtig und mißtrauisch genug sein.

Es ist nicht so ganz einerlei, ob ich meinen Namen unter ein Liebensbriefchen oder eine gerichtliche Urkunde setze, ob ich einen Brief unterschreibe, der einen großen Erfolg vermeldet, oder einen andern, in dem ich einen schmerzlichen Verlust beklagen muß. Bleibt auch sicherlich sozusagen das Gerippe der Schrift, ihr Urcharakter durch alle wechselnden Stimmungen derselbe, so sind doch zu viele Nuancen in der Schreibweise möglich und notgedrungen vorhanden, als daß man nicht eindringlich den Ruf: Vorsicht! erschallen lassen müßte.

Abgesehen aber von diesen Stimmungsschattierungen ist die Namensunterschrift durchaus bezeichnend für ihren Schreiber. Da finden wir Leute, die lediglich ihren Namen hinsetzen, ohne alle Schnörkeleien und Verzierungen. Ist die Schrift dabei eine harmonische und fließende, dann spricht aus solcher Unterschrift ein einfacher, nicht eitler und einigermaßen geschmackvoller, oft auch bedeutender Mensch, der weniger auf das Aeußere als auf den Kern der Dinge Wert legt. — bei unharmonischen Zügen zeugt der schlichte Name oft von Beschränktheit und subalternem Geist. Macht der Schreiber einen Punkt hinter seinen Namen, so dürfen wir glauben, daß er schon allerhand Lebenserfahrungen hinter sich hat und durch einigen Schaden zu einer gewissen Klugheit gelangt ist, — setzt er hinter den Punkt noch einen Gedankenstrich hinzu, so will die Graphologie daraus einen nüchternen Verstandesmenschen erkennen, der mißtrauisch und abwartend seine Wege geht. Die meisten begnügen sich nun aber keineswegs mit ihrem Namenszug als Unterschrift: ein bißchen Beiwerk macht sich doch gar zu wunderschön — und erleichtert dem Graphologen seine Forschungen. Zunächst also wird der Name gerade unterstrichen. Das thun Leute, die ihren eigenen Wert voll anerkennen, — sie sagen gleichsam: „Das bin ich; ich verdiene, gesperrt gedruckt zu werden. Der Klang meines Namens verlangt das." Dieser gerade Strich kennzeichnet also den Stolz, der ja sehr wohl berechtigt sein kann. Eine andere Sache ist es, wenn der Name mit einem Bogen unterstrichen ist; das erweckt immer den Anschein, als ob der Besitzer seinen Namen sorglich in die hohle Hand nimmt und ihn seinen Mitmenschen liebenswürdig lächelnd präsentiert: „Sehen Sie ihn — meine Herrschaften? Ist er nicht hübsch? Und kennen Sie seinen Träger? — Nun, wie sollten Sie nicht!" Wer seinen Namen so bogenförmig unterstreicht, mag sich nur einmal auf Herz und Nieren prüfen: er wird gewiß ein gutes Stückchen Eitelkeit bei sich vorfinden.

Auch schlangenförmig unterstrichen findet man bisweilen Namen und darf dann beim Schreiber auf einen guten Humor und ein heiteres und meist harmloses Wesen schließen.

Das sind die einfachen „Verschönerungen," durch die man seinen Namen hervorzuheben pflegt, — nun kommt die Unmenge von manchmal fürchterlichen Zierraten! Was schwimmt da alles an gewaltigen Spiralen, mächtigen Schleifen, unheimlichen Blitzeszacken, Spinngeweben, Pfropfenziehern, und wie sonst alle die Schnurrpfeifereien heißen, um die paar Namensbuchstaben herum! Und wie selbstzufrieden und wohlgefällig blickt mancher auf das Papier, wenn ihm ein recht kunstvoller und verzwickter Schwanz an seinem Namen gelungen ist!

Freilich, es giebt auch Namenverzierungen, die nach der guten Seite hin charakteristisch sind. Da sieht man rasche, energische, große Züge, die von Thatkraft, Mut überströmender Willenslust und fester schneller Entschlossenheit reden, da sieht man unaufdringliche zierliche — man möchte sagen: selbstverständliche Schmuckzüge, die den künstlerisch angehauchten oder fein dilettantischen Geist kennzeichnen, da sieht man hin und wieder andere, ganz individuelle Anhängsel am Namen, für die man dem Schreiber keineswegs Unbedeutenheit und Geschmacklosigkeit vorwerfen kann; im großen und ganzen aber darf man sich der Regel anvertrauen: je größer der Schnörkel, desto kleiner der Mensch! Man bekommt bei graphologischen Studien unglaublich häßliche Sachen an Namenverzierungen zu sehen; sie thun dem Auge wehe wie verzeichnete Figuren. Es sind unter denen, deren verballhornisierte Unterschrift von Arroganz, Mangel an ästhetischem Gefühl, beträchtlicher Eitelkeit und Unbildung überaus beredt spricht, leider nicht wenige Angehörige der zarteren Menschheitshälfte, und man kann sicher darauf rechnen, daß eine Dame mit unfeinem Namenszug auch nicht im stande ist, sich wahrhaft vornehm und vorteilhaft zu kleiden; irgend eine böse Schleife, irgend eine schlimme Feder und irgend ein Stück Zeug von beängstigender Farbe verrät die unharmonische Seele.

Ein ganz besonderer Schnörkel ist der, mit dem der ganze Name rund herum eingeschlossen wird. Man findet ihn selten, und er wird meist solchen Leuten zu eigen sein, die sich gern von aller Welt abschließen oder Grund zu Heimlichkeiten haben.

Aus dieser kleinen Zustammenstellung sieht nun der Leser schon, wie zahlreich die Winke sind, die uns eine Namensunterschrift giebt. Es ist nicht uninteressant, einmal bei verschiedenen Schriften den vielen Variationen und Abstufungen nachzugehen, die sich in den Namenszügen ausprägen; sie sind deshalb so bedeutungsvoll für den Schreiber, weil der Name etwas ganz und gar Persönliches ist, das man mit niemandem zu teilen hat. Gerade darum ist es erklärlich, daß sich in diesen wenigen Buchstaben alles zusammendrängt, was jedem einzelnen von uns besonders eigentümlich ist.

Ueber die Richtigkeit eines Geschmacks läßt sich bekanntlich wohl streiten, aber nichts entscheiden, und man muß denjenigen ihr Vergnügen lassen, die vielverschlungenes Beiwerk um ihren Namen für ganz besonders wirkungsvoll und Größe verratend halten; — im allgemeinen gilt aber von der Namensunterschrift, was vom Menschen und seinem Charakter selbst gilt: je einfacher, desto schöner!

(Schluß folgt.)

Kurze Mittheilungen.

— Die jetzige **Maiblumenzeit** giebt Veranlassung, darauf aufmerksam zu machen, daß die Maiblume in Blüthe und Stengel einen starken Giftstoff enthält. Insbesondere vermeide man, die Blume zwischen den Lippen zu tragen. Die unscheinbarste Rißwunde könnte sonst das Gift in sich aufnehmen und verhängnißvoll werden. Ferner werfe man die welken Blüthen der Maiblumen nicht in Höfe, wo Geflügel umherläuft. Es ist nämlich schon oft beobachtet worden, daß besonders junge Hühner in Folge Genusses von welken Maiblumen verendeten.

Siegen, 26. Mai. In den letzten Tagen war der Wirkliche Geheime Oberregierungsrath Lüders aus Berlin in Begleitung der Herren Oberregierungsrath Müller und Gewerberath Schuler aus Arnsberg sowie des Direktors der Remscheider Fachschule Herrn Hädicke hier anwesend, um die Einrichtung einer Fachschule für unsere Eisenindustrie in die Wege zu leiten. Als Ergebniß der eingehenden Besichtigungen und Besprechungen mit Industriellen und Handwerkern ist zu bezeichnen, daß beabsichtigt wird, eine Fachschule mit Lehrwerkstätten nach dem Muster der Schule zu Remscheid mit einigen Abänderungen hier zu errichten und am 1. April 1899 zu eröffnen.

— **Vom Westerwald,** 25. Mai. (Viehschlachtungen in Gegenwart von Schulkinder.) Auf einer hiesigen Lehrerkonferenz kam dieser Tage eine Verfügung der zuständigen Königl. Regierung zur Verlesung, in welcher energisch Front gemacht wurde gegen die auf dem Lande vielfach weit verbreitete Unsitte des Viehschlachtens unter Beihülfe resp. in Gegenwart von Schulkindern. Der Vorsitzende fordert die Lehrer auf, Wahrnehmungen solcher Art unnachsichtlich zur Anzeige bei der Ortspolizeibehörde zu bringen.

— **Herzfeld,** 22. Mai. (Der längste Gardist.) Die Provinz Westfalen hat zur Zeit den größten Mann zum Garde-Korps gestellt. Es ist dies der rechte Flügelmann beim 1. Garde-Regiment z. F.; derselbe heißt Heimann gen. Schulze-Schachtrup und stammt aus Herzfeld bei Soest.

— **Hamburg,** 26. Mai. (Explosion.) In der Fabrik der Dynamit-Aktiengesellschaft vorm. Nobel u. Co. in Krümmel bei Geesthacht fanden vorgestern Morgen zwei heftige Explosionen statt. Die erste Explosion soll in einer der Mengemühlen stattgefunden haben und durch die zweite soll der Lagerschuppen mit 5200 Pfund

---

Verschwunden.

Erzählung von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

„Gut, ich werde nachsehen!"

„Wozu? Es muß Dir doch genügen, wenn ich Dir die Versicherung gebe, daß Alles noch vorhanden ist!"

„Ich will mich selbst überzeugen," erwiederte der junge Mann, dem der Ausdruck wachsender Besorgniß in den Zügen seiner Mutter nicht entging. „Ich habe viel Geld hineingesteckt und zwar auf Deinen Rath —"

„Du gibst mir da einen Beweis von Mißtrauen, der mich tief verletzen muß, Berthold An mir solltest Du Deine schlimme Laune nicht auslassen"

„Ich denke gar nicht daran! Ich will nur wissen, ob Alles noch vorhanden ist, den Dienstboten kann man heutzutage nicht mehr trauen, und trotz Deiner scharfen Augen siehst Du auch nicht Alles. Gib mir die Schlüssel, ich werde sofort nachsehen, dann weiß ich woran ich bin."

„Es ist wirklich Unsinn," sagte die Dame zögernd, „Du brauchst Dich in keiner Weise zu beunruhigen, schenke mir doch das Vertrauen!"

Silberberg stampfte ungeduldig mit dem Fuß auf den Teppich, dieses Ausweichen konnte seinen Verdacht nur steigern.

„Ich bestehe darauf," erwiederte er, „und was ich mir einmal vorgenommen habe, das setze ich auch durch."

„Wenn Du nicht anders willst, so werde ich Dich begleiten," sagte Madame Silberberg entschlossen, „aber das sage ich Dir, Du hast mir in dieser Stunde sehr wehe gethan."

Der junge Mann schwieg, er durchschritt hastig eine Reihe eleganter Zimmer und blieb vor einem hohen, breiten Schrank stehen, dessen Thüren reich mit Schnitzwerk geziert waren.

Mit zitternder Hand schob die alte Dame den Schlüssel in das Schloß, und als die Thüre sich öffnete, fiel der Blick auf eine Menge von Silbergeschirr, das in bunter Unordnung durch einander stand.

„Jetzt hast Du Deinen Willen," sagte sie, „ein einziger Blick muß Dich überzeugen, daß nichts fehlen kann."

Silberberg war näher getreten, so rasch schien er diese Ueberzeugung doch nicht gewinnen zu können.

„Wo ist die alterthümliche Zuckerdose?" fragte er nach einer Pause in scharfem Tone. „Wo sind die großen Vorlegelöffel?"

„Lieber Gott, die Sachen müssen einmal geordnet werden, dann kann man sie besser überblicken."

„Das ist unnöthig, ich sehe schon, daß Vieles fehlt, mehr als ich fürchtete. Sowohl von dem, was ich angeschafft habe, wie von dem Silbergeschirr Berninger's," fuhr Silberberg erregt fort, „ich will wissen, wo es geblieben ist."

„So warte doch wenigstens, bis Du Alles gründlich nachgesehen hast," sagte die Mutter, die ihrer Angst nicht mehr gebieten konnte, „ich will die Sache heute oder morgen einmal ordnen, dann läßt es sich mit Sicherheit feststellen, ob etwas fehlt."

„Ich bin meiner Sache sicher," erwiederte Silberberg, während er rasch auf die Thüre zuschritt, „hier wird nicht lange gefackelt. ich werde augenblicklich das Dienstpersonal vornehmen und die Polizei holen lassen."

„Du wirst das nicht thun!" rief Madame erschreckt, indem sie ihrem Sohne rasch den Weg vertrat.

„Und weshalb nicht? Soll ich mich bestehlen lassen —"

„So nimm doch Vernunft an, Berthold!"

„Ich begreife nicht, daß Du mir das sagen kannst! Du müßtest doch als Hausfrau selbst darauf dringen, daß die Sache untersucht wird, ich bin ja jetzt in meinem Hause nicht mehr sicher, wenn der Dieb nicht ermittelt wird."

„Von einem Diebstahl kann ja gar keine Rede sein," sagte die alte Dame in furchtbarer Verwirrung.

„Was? Wenn mir das Silbergeschirr aus einem verschlossenen Schrank geholt wird?"

Madame Silberberg legte ihre Hand auf den Arm des Sohnes, der bereits nach dem Glockenzug griff; der längst gefürchtete Augenblick, vor dem Weinheim sie so oft gewarnt hatte, war gekommen, sie mußte jetzt dem Sturme die Stirne bieten.

„Gestohlen ist nichts," sagte sie mit bebender Stimme, „ich war in Geldverlegenheit und mochte Dir davon nichts sagen —"

„Sie stockte, der junge Mann sah sie starr an, auf diese Eröffnung war er nicht vorbereitet.

„Du hast das Silber verkauft?" fragte er tonlos.

„Nein, das nicht, ich habe es verpfändet."

„Wo?"

„Bei dem Pfandleiher Weinheim."

„Das ist noch schlimmer! Was sollen die Leute davon denken? Sie müssen glauben, ich sei genöthigt, mir auf diesem Wege Geld zu verschaffen —"

„Außer dem Pfandleiher hat's ja Niemand erfahren!"

„Schlimm genug schon, daß er es erfahren hat," erwiederte Silberberg erregt. „Wodurch entstanden diese Geldverlegenheiten?"

„Dadurch, daß Du immer mit dem Gelde für meine Toilette gegeizt hast! Schulden machen wollte ich nicht, Du warst ja jedesmal ärgerlich, wenn Du eine Rechnung für mich bezahlen solltest."

Silberberg zog die Brauen finster zusammen.

„Ich gab Dir genug, sagte er. „Du konntest und mußtest Dich danach einrichten. Ich habe Dich oft darauf aufmerksam gemacht, daß es lächerlich sei, wenn eine Dame in Deinem Alter —"

„Berthold!"

„Du kannst diese Wahrheit nicht bestreiten, und ich bin berechtigt, sie Dir zu sagen, weil es mein Geld ist, was Du für den unnützen Tand verschwendest. Ich werde Dir fortan eine größere Summe aussetzen, aber

Dynamit in die Luft gepflogen sein. Gesthacht selbst und die Orte an der hannoverschen Seite sollen ziemlich gelitten haben, dagegen sollen die Ortschaften in Lauenburg nicht stark beschädigt sein. In Bergedorf sind viele Scheiben zersprungen. Es wurden durch die Explosion 4 Arbeiter getödtet und 25 verwundet.

— **Hamburg,** 26. Mai. Bei der Dynamitexplosion in Krümmel blieben 2 Fabriken betriebsfähig, die dritte wurde total zerstört Von 8 in der Fabrik befindlichen Arbeitern flogen 4 in die Luft. Die übrigen retteten sich nach der Explosion in die Sicherheitsstät[illegible]. Von den Getödteten wurden nur wenige Körpertheile gefunden. Im Ganzen sind 3000 kg Dynamit explodirt. In den beiden anderen Fabriken wurden 7 Arbeiter durch Glasscherben leicht verletzt. In weitem Umkreise sind Tausende von Scheiben zersprungen. Der sonstige Schaden ist gering.

Aus Laasphe und Umgegend.

* **Laasphe,** 28. Mai. Der gestrige Himmelfahrtstag erfreute sich im Großen und Ganzen günstiger Witterung. Zahlreich waren denn auch die Schaaren der Spaziergänger, welche, altem Brauche gemäß, sowohl einzeln wie in Vereinen und Gesellschaften, diesen Tag zu Ausflügen in die nähere und weitere Umgebung benutzten. Nicht minder war aber auch unsere Stadt für viele Auswärtige der Zielpunkt ihrer Wanderungen. Von den uns besuchenden Fremden war es besonders eine Verbindung von Marburger Studenten in Stärke von etwa 50 Personen, die während ihres unter klingendem Spiel veranstalteten Durchzugs zeitweise munteres Leben in unser Städtchen brachten.

* **Laasphe,** 28. Mai. Mit heutiger Nummer beginnen wir mit dem Original-Abdruck einer hochinteressanten Schilderung aus der Feder des auch hier durch seine schriftstellerischen Arbeiten vortheilhaft bekannten Herrn Lehrers H. Ritter in Hellenthal, „Die Räuberexpedition nach Daaden a. d. Sieg" betitelt. In überaus fesselnder Darstellungsweise schildert der Verfasser, gestützt auf actenmäßiges Quellenmaterial, die unglaublichsten und verblüffendsten Einzelheiten über das Bandenwesen jener Zeit, dasselbe unter verschiedenen Gesichtspunkten beleuchtend. „Der Zug nach Daaden" ist eins der charakteristischsten Ereignisse, illustrirt vortrefflich das Räuberwesen und die Sicherheitszustände vor 100 Jahren und bietet somit ein getreues Kulturbild jener Zeit. — Wir hoffen mit dem Abdruck dieser spannenden und eigenartigen Begebenheit, deren Schauplatz unserem Kreise ja nicht allzu entfernt liegt, uns den Dank aller unserer Abonnenten zu erwerben und empfehlen daher diese Lektüre der freundl. Beachtung aller unserer Leser.

— **Jetzt beginnt die Zeit der immerwährenden Dämmerung,** die schönsten Wochen auf der Höhe des Jahres. Möchte ihnen ein heiterer Himmel leuchten. Diese Periode, während deren es bei klarem Himmel selbst über Mitternacht nie ganz dunkel wird und vom Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang das Licht der Sonne in dämmernden Strahlen um den nördlichen Horizont spielt, endet nach den astronomischen Angaben mit dem 10. Juli.

---

der Schlüssel zum Silberschranke bleibt meiner Obhut anvertraut!"

Bei den letzten Worten hatte der junge Mann den Schrank geschlossen und den Schlüssel abgezogen; ohne seine Mutter nur noch eines Blickes zu würdigen, verließ er das Zimmer, und nachdem er einen anderen Rock angezogen und aus seinem Geldschranke ein Päckchen Banknoten geholt hatte, trat er den Weg zum Pfandleiher Weinheim an.

Es war seltsam, daß der Groll über diese Entdeckung seinen Haß gegen die Familie Berninger steigerte, die doch mit dem Verschwinden seines Silbergeschirres gar nichts zu schaffen hatte, aber in diesem Augenblicke dachte er nur an sie und an die Rache, die er nehmen wollte.

Der Pfandleiher hatte sein Mittagsschläfchen eben beendet, er kam, als Silberberg in das Haus trat, die Treppe herunter, um sich in sein Kabinet zu verfügen.

Er schien den Zweck des Besuches bereits zu ahnen, denn ein ironisches Lächeln umspielte seine Lippen, als er dem jungen Herrn einen Stuhl anbot.

„Was führt Sie denn zu mir?" fragte er in heiterem Tone. „Ich kann nicht wohl glauben, daß der reiche Herr —"

„Daß ich in Geldverlegenheit sei," unterbrach Silberg ihn. „Gottlob, nein, und dennoch könnten Sie es vermuthen, Sie könnten glauben, daß meine Mutter in meinem Auftrage oder doch in meinem Interesse gehandelt habe, als sie Ihnen das Silbergeschirr brachte, um es zu verpfänden."

„In Ihrem Auftrage? Daran habe ich nie gedacht; Ihre Frau Mutter kann ja über Ihr Eigenthum nach Belieben verfügen."

„Sie hat Ihnen gesagt, es sei ihr Eigenthum?"

„Mußte ich das nicht annehmen?"

Silberberg strich mit der Hand über seinen Vollbart und athmete tief auf. Nahm Weinheim dies an, so lag es ja in seinem Interesse, ihn in dieser Ansicht zu bestärken.

„Gewiß," erwiederte er, „aber nichtsdestoweniger kann es mir nicht gleichgiltig sein, daß meine Mutter durch solche Mittel sich Geld zu verschaffen sucht. Alte Leute haben mitunter seltsame Launen, an denen sie mit zähem Eigensinn festhalten —"

„Ich kenne das, und habe Ihre Frau Mutter oft darauf aufmerksam gemacht, daß sie schon Ihretwegen solche Mittel nicht benutzen dürfe, aber sie wollte das nicht einsehen."

„Sie haben viele Pfänder von ihr erhalten?"

„Besitzen Sie die Pfandscheine nicht?"

„Ich habe in der That nicht daran gedacht, sie mir von meiner Mutter geben zu lassen."

Weinheim schlug sein Buch auf und legte es dem jungen Herrn vor.

„Ich zähle Ihre Frau Mutter zu meinen ständigen Kunden," sagte er bedeutsam lächelnd, „und solchen Kunden richte ich, um einen besseren Ueberblick zu haben, ein besonderes Conto ein."

Schon bei dem ersten flüchtigen Blick, den Silberberg auf dieses Conto seiner Mutter warf, erschrak er, das Geschäft war doch in größerem Maßstabe betrieben worden, wie er geglaubt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Hilchenbach. (Fortsetzung des Festberichtes aus vor. Nummer.) Um 2 Uhr versammelten sich die Vereine auf dem Marktplatz zum Abholen der auswärtigen Kriegervereine, welche kurz nach halb 3 Uhr von Creuzthal bezw. Erndtebrück eintrafen. Nachdem die Vereine vor dem Bahnhofsgebäude Aufstellung genommen hatten, zählten wir 13 Fahnen in der endlosen Front. Von auswärtigen Vereinen waren der Kriegerverein Siegen und Erndtebrück am stärksten vertreten. Vom Bahnhofe aus marschierte der Festzug, der wenigstens aus 800 Kriegern bestand, zum Marktplatz, wo derselbe im Halbkreis Aufstellung nahm, dem sich die Zöglinge des Königlichen Lehrerseminars auf dem linken Flügel anreihten. Auf dem rechten Flügel hatten 12 Ehrenjungfrauen aus Hilchenbach Aufstellung genommen, welche nun auf den Kriegerverein Hilchenbach zuschritten, um demselben ein von den Frauen der Stadt Hilchenbach gewidmetes, prachtvolles Fahnenband zu überreichen. Dasselbe wurde unter einer entsprechenden Ansprache des Fräulein Schweisfurt feierlichst angeheftet. Die Schleife trug die Inschrift: Zum 25jährigen Stiftungsfeste gewidmet von den Frauen und Jungfrauen Hilchenbachs. Der Vorsitzende des Vereins, Herr Kamerad Vollpracht, dankte dafür im Namen desselben und brachte ein Hoch auf die Damen der Stadt Hilchenbach aus.

Nunmehr trug das Sängerchor des Königl. Lehrerseminars unter Leitung des Königl. Seminar-Musiklehrers Rödig mehrere patriotische Lieder vor, welche äußerst wirkungsvoll auf die Festversammlung einwirkten und erndteten die Sänger reichen Applaus. Sodann wurde von denselben ein patriotischer Gesangsreigen: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall" unter Leitung des Turnlehrers Kamerad Herr Broschinski vorgeführt, der ebenfalls brausenden Beifall erndtete. Nunmehr ordneten sich die Vereine zum Parademarsch, welcher von den anwesenden höheren Offizieren und den Abgeordneten abgenommen wurde. Der Parademarsch wurde in Sektionsfront und soviel wir übersehen konnten, sehr stramm und exakt ausgeführt. Sodann bewegte sich der Zug durch die Hauptstraßen der Stadt nach dem Festplatze hin, wo die Feier die alten und jungen Krieger noch recht lange in kameradschaftlicher Weise zusammenhielt, so daß für manchen die Abschiedsstunde viel zu schnell herangerückt war. Die Stadt Hilchenbach und die Einwohner derselben hatten in der Bekränzung der Straßen und Häuser hervorragendes geleistet, überall grüne Bäume, Guirlanden und Fahnen; wir glauben kaum, daß eine andere Stadt und sei sie auch von größerer Bedeutung, sie hierin übertreffen wird.

Hilchenbach. Am verflossenen Dienstag scheuten die Pferde eines mit Mehl beladenen Fuhrwerks in hiesiger Stadt vor einem Bären, der seine Kunststücke vorführte. Die Thiere rannten mit dem schweren Wagen den Marktplatz herunter, an mehreren Stellen Treppen und Geländer beschädigend, bis der Wagen endlich vor einem Hinderniß so heftig anprallte, daß er umstürzte und sein Inhalt auf die Straße flog. Eins der wertvollen Pferde hatte so schwere Verletzungen erlitten, daß es wahrscheinlich getödtet werden muß. Zum Glück hatte sich die zahlreich vertretene Kinderschaar noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht, sonst hätte noch unabsehbares Unglück entstehen können.

Verschiedenes.

— **Fahrpreisermäßigung auf der Eisenbahn.** Eine neue, noch wenig bekannte Erleichterung ist von der Eisenbahnverwaltung für den sommerlichen Reiseverkehr zur Einführung gebracht worden. Hiernach wird denjenigen Reisenden, welche zehn Fahrkarten der dritten oder acht Karten der zweiten Wagenklasse lösen, somit in der Lage sind, ein ganzes Coupé zu besetzen, auf Zahlung des einfachen Fahrpreises für die Fahrkarten auch die freie Rückfahrt zugestanden. Für Ausflüge läßt sich diese Vergünstigung auch auf weitere Fahrten zur Anwendung bringen, da diese sogen. Coupekarten zur Rückfahrt zehn Tage Gültigkeit besitzen. Durch diese Erleichterung wird es besonders kleineren Vereinigungen möglich gemacht, zu billigen Fahrpreisen größere Somm.erausflüge vorzunehmen.

— **Wichtig für Lotteriespieler.** Wenn mehrere zusammen in der Lotterie spielen, giebt es nicht selten Uneinigkeit. Wenn einer nicht bezahlt und das Loos gewinnt, so will man ihm dann, weil er nicht bezahlt hat, den Gewinn vorenthalten, oder man will ihn schon vorher ausschließen. Die streitige Frage, ob es zulässig ist, ist jetzt in bejahendem Sinne entschieden worden. In dem Urtheil heißt es: „Ebenso gut wie der Inhaber eines Looses seinen Anspruch verliert, wenn er bis zu dem von der Lotterie-Direktion festgesetzten Tage die Erneuerung zu der neuen Klasse nicht bewirkt hat, geht auch der Mitspieler, dem es ebenfalls bekannt sein muß, seines Antheils verlustig, wenn er seinen Antheil an den Besitzer des Looses nicht pünktlich entrichtet." Wenn also nicht vereinbart ist, daß einer die Beträge vorlegen soll, heißt es den Antheil pünktlich bezahlen, sonst ist der Gewinn unter Umständen verloren — und das von Rechts wegen.

— **(Der Prozeß gegen Herrn v. Tausch.)** Diese und voraussichtlich auch ein Theil der nächsten Woche wird durch eine Gerichtsverhandlung ausgefüllt, die als eine Fortsetzung jenes großen, politischen Sensationsprozesses angesehen werden kann, der sich im Dezember v. J. abgespielt hat und unser öffentliches Leben bis in seine tiefsten Tiefen aufgeregt hatte. Die Persönlichkeiten sind dieselben wie damals. Denn wenn in jenen ersten Prozesse Herr v. Tausch anfangs auch nur als Zeuge aufgetreten war, der Fortgang der Verhandlungen ließ ihn bald als Mitangeklagten erscheinen, und das spannende Drama fand in der Verhaftung des Kriminalkommissars in öffentlicher Sitzung einen wirkungsvollen Abschluß.

Die neue Verhandlung, bei der es sich um den Meineid des Herrn v. Tausch und die andern im Prozeß Leckert-Lützow bloßgelegten Verdachtsmomente handelt, wird an sensationellen Zwischenfällen kaum weniger bieten als die erste. Schon die Zahl und vor allem die Persönlichkeit der geladenen Zeugen läßt auf neue Ueberraschungen schließen; denn es befinden sich unter ihnen diesmal auch die früheren Minister von Köller und v. Bronsart. Dazu kommt noch die Frage, ob Herr v. Tausch die Rolle eines politischen Ränkeschmieds nur auf eigene Rechnung gespielt hat und ob es wirklich „Hintermänner" giebt, von denen man so viel spricht. Auch wenn diese Frage verneint wird, würde es in psychologischer Hinsicht nicht ohne Interesse sein, einen Mann in verhältnißmäßig untergeordneter Stellung sich im Stile früherer Lustspielintriganten mit dem Sturz von Ministern und mit politischen Arrangements beschäftigen zu sehen, die mit seiner Berufsthätigkeit nichts zu schaffen haben.

Es ist seiner Zeit die Bloßlegung dieser Machenschaften um jeden Preis als ein Akt der Nothwendig bezeichnet und dem Freiherrn v. Marschall in seinem rücksichtslosen Vorgehen gegen die Verleumder seiner Ehre unbedingt Beifall gezollt werden. Möchte mit diesem Prozesse die Reihe der großen politischen Sensationsprozesse geschlossen sein!

— **Die Zunahme der Blitzgefahr.** In den jüngsten Jahrzehnten ist eine ganz außerordentliche und stetig steigende Zunahme der Blitzschläge zu constatiren. Man kann dies nicht etwa damit erklären wollen, daß man sagt, jetzt werden alle Blitzschläge sorgfältiger registrirt als früher, denn auch in den siebziger Jahren besaß man in allen Culturstaaten ein solches Netz von meteorologischen Stationen, daß nicht gut anzunehmen ist, man habe damals nur die Hälfte der jetzt zur Beobachtung gelangenden Blitze wegen der fehlenden Gewitterstationen registrirt, und in der That zählt man jetzt etwa doppelt so viele Blitze als in den siebziger Jahren. Diese starke Vermehrung spricht auch gegen die Annahme, daß es sich um eine Art von Periodität handle und daß wieder eine Reihe von Jahren mit wenigen Blitzschlägen kommen werde, denn solche wechselnde Perioden von Ab- und Zunahme, wie sie ja allerdings mehrere meteorologischen Erscheinungen zeigen, bewegen sich doch nicht innerhalb so weiter Grenzen, daß es sich gleich um Verdoppelungen der Zahl handelt. Man ist vielmehr zu der Annahme genöthigt, daß es sich hier um eine in Folge der zunehmenden Cultur entstandene klimatische Veränderung handelt. In dieser Ansicht wird man noch durch die Beobachtung bestärkt, daß die Vermehrung der Blitzzahl nicht überall die Gleiche ist, sondern namentlich in Gegenden mit bedeutender und in letzter Zeit noch stark entwickelter Industrie hervortritt. Man kann sich die Erscheinung dann folgendermaßen erklären. Die Industrie bedient sich heut zu Tage vornehmlich der Dampfmaschinen, und wo diese in größerer Zahl vorhanden sind, erfüllen sie die Luft mit vielen sehr kleinen Kohlenstaubtheilen. Je mehr Staub aber in der Luft enthalten ist, um so mehr Wasserdampf kann die Luft aufnehmen, und da mit dem Vorhandensein von Wasserdampf in der Atmosphäre die Neigung zur Gewitterbildung entsteht, sieht man leicht ein, daß die vermehrte Industrie auch eine Vermehrung der Gewitter und natürlich auch eine steigende Zahl von Blitzen haben muß.

— Ueber die Hungersnot in **Indien** schreibt eine Missionarin: Das erste „Armenhaus," das wir sahen, war überhaupt kein Haus. Es war eine Baumgruppe in der Nähe der Stadt. Mengen halbverhungerter Leute saßen rings umher. Einige hatten Lumpen, sich zu bedecken, andere nicht. Da waren alte und junge Männer, Frauen und Kinder, die meisten von ihnen zu schwach, zu gehen, oder mit Aussatz oder anderen unsagbaren Krankheiten behaftet. Schlechte Männer, unsittliche Frauen, reine junge Mädchen, unschuldige Kinder und alte Leute, Gute und Böse, bewegten sich hier frei durcheinander, ohne die sonst im Orient übliche Reserve und unterhielten sich miteinander. Sie schliefen unter freiem Himmel oder unter den Bäumen und aßen die spärliche und grobe Nahrung, die die Regierung ihnen gewährt. Diese Nahrung ist nichts als trockenes Mehl und Salz. Ein geübtes Auge konnte sofort sehen, daß das Getreide mit Erde vermischt war, ehe es gemahlen war. Ich sah mehrere halb verhungerte Waisen, die nicht selbst kochen konnten und niemand hatten, der für sie kochte. So mußten sie entweder das trockene Mehl essen oder von der Gutherzigkeit oder vielmehr Barmherzigkeit ihrer Nachbarn abhängen, die das meiste selbst aßen. Diese armen Leute scheinen alles menschliche Gefühl verloren zu haben. Sie sind hart und grausam gegen einander und gegen die Kinder; sie kümmern sich nicht einmal um ihre eigenen Kinder. Einige Eltern essen alle Nahrung, die sie für sich und ihre Kinder bekommen, und gedeihen dabei, während die Kinder zum Gerippe abmagern, und manche sind sterbend, und selbst dann scheint die Elternliebe nicht zu erwachen! Ich habe Eltern gesehen, die ihre kleinen Töchter öffentlich feilgeboten für 1 Rupie, oder einige Annas, oder für einige Ser Reis. Die den Kindern verabreichte Nahrung wird ihnen aus den Händen gerissen und von den stärkeren Nachbarn gegessen. An einigen Orten läßt die Regierung den Kindern, den Alten und Kranken 2 oder 5 Pfg. geben, aber was können kleine Kinder oder kranke Personen mit Geld machen? Es wird gestohlen, und die Aermsten sind schlimm daran. An mehreren anderen Orten wird Weizenmehl und eine Art Erbsen zusammengemischt und zu Brei gekocht oder zu Brot gebacken und dann an die Armen verteilt. Die Regierungsbeamten sind gutmütig und thun, was sie können, um den Leuten in den Erleichterungsstätten oder Armenhäusern zu helfen. Aber die Mittel, die sie zur Verfügung haben, reichen zur täglichen Speisung dieser Hunderttausende nicht aus. Vielleicht 8 oder 10 Annas oder höchstens 1 Rupie kommt auf eine Person monatlich (1 Mk. bis 1,50 Mk.) Wehe, wehe den Aermsten, die ihre Nahrung in den Armenhäusern essen müssen! Wenige der eingeborenen Unterbeamten (Mukkadams) haben Herz oder Gewissen genug, die ihnen anvertraute Nahrung den Armen zu reichen. Das allerbilligste Getreide wird gekauft und mit Sand und Erde vermischt zu Mehl gemahlen. Und wenn das Brot gebacken oder der Brei gekocht ist, merkt keiner der englischen Beamten den Betrug. Die Armen fürchten sich viel zu sehr vor den Mukkadams, um sich bei den englischen Beamten zu beklagen. Dann würde der Mukkadam sie wohl seine Rache fühlen lassen. Die in den Armenhäusern wohnenden Menschenmassen sind so heruntergekommen, daß selbst die schwarzen Schweine, die in den Dörfern herumlaufen, reinlicher sind als sie.

Die absolute Nacktheit so vieler, ihre gerippeartigen Körper, mit schrecklichen Beulen und Geschwüren bedeckt, der wahnsinnige, böse oder melancholische Ausdruck ihrer tief gefurchten Gesichter, dieses alles bildet eine unbeschreiblich traurige Scene. Manche der sogenannten „Armenhäuser" sind einfach ein freier Platz, oft sogar ohne Mauer und Hecke, einige nur notdürftig errichtete Schuppen.

Die elenden Männer, Frauen und Kinder, welche hier zusammengedrängt hocken, frieren in der Nachtkälte und braten in der Tagesglut. Manche wohlmeinende Behörden haben die Plätze für Männer und Frauen durch einen dünnen Zaun getrennt. Aber dies ist kein Schutz für die Frauen. Der Teufel haust in diesen Stätten, und es ist kein passender Aufenthaltsort für ehrbare Frauen und unschuldige Mädchen. Die europäischen und höheren eingeborenen Beamten arbeiten angestrengt, um die Ordnung aufrecht zu erhalten; aber wie können sie verantwortlich sein für das, was vorgeht, sobald sie den Rücken kehren? Die ehrlosen Sipoys (Polizisten) und Mukkadams sind die wahren Herren der Lage. Man stelle sich eine Arbeitsstelle vor, wo 15 000 Menschen beisammen arbeiten und schlafen. Was können ein oder zwei, oder selbst sechs höhere Beamte da machen?

Kirchenzettel für Laasphe.
Sonntag Exaudi, 30. Mai.

10 Uhr: P. Adams. Kollekte für die deutsche evang. Seemanns-Mission.

Den geehrten Bewohnern von Laasphe und Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich **Sonntag und Montag den 30. und 31. Mai** mit meinem

Caroussel

Nachmittags von 3 Uhr ab auf der Lache anwesend bin; bitte um geneigten Zuspruch.

Rudolf Winter
aus Eiserfeld.

Hochfeine Sommer-Herren-Anzüge
von Mk. 15.— an,
Loden-Joppen von Mk. 4 an,
Zwirn-Joppen von Mk. 2 an,
Kinder-Joppen von Mk. 1 an,
Kinder-Anzüge in den neuesten Facons von 2—10 Mk.
Herren-Sommer-Hosen
von Mk. 1,50 an,
sowie **Capes, Kragen, Mäntel** empfiehlt

S. Bettelheiser,
Laasphe.

Ein Sohn ordentlicher Eltern als **Schuhmacherlehrling** unter angenehmen Bedingungen gesucht. Auf Wunsch kann persönliche Vorstellung erfolgen.

Rudolf Niederhoff,
Plettenberg in Westf.

Brennholzverkauf

im Revier **Laasphe.**

Am Dienstag den 1. Juni d J.

kommen zur Versteigerung:

im District Burbachseite 240 rm Buchen-Stammreis I. Kl.
1 „ „ „ -Schaftholz II. „

Anfang Morgens ½10 Uhr auf dem obersten Hauptwege.

Laasphe, den 26. Mai 1897.

Die Revierverwaltung.

Brennholzverkauf

im Revier **Erndtebrück.**

Montag den 31. Mai cr., Morgens 9¾ Uhr
kommen an Ort und Stelle aus dem District **Steinigekopf b** bei Sohl zum öffentlich meistbietenden Ausgebot:

77,30 rm Buchen-Schaftholz II.
91,00 „ Stammreis I.

Mittwoch den 2. Juni, Morgens 9¾ Uhr
an Ort und Stelle aus dem District **Schmaleseite a** bei Ludwigseck:

62,69 rm Birken-Schaftholz II.

ferner **Nachmittags 2½ Uhr im Martin'schen Gasthause in Erndtebrück** aus den Districten:

I. Zinserrücken a:
180,00 rm Buchen-Stammreis I.
II. Riemen c:
130,00 rm Buchen-Stammreis I.

Erndtebrück, den 26. Mai 1897.

Der Oberförster **Erlenbeck.**

Das diesjährige

64. Thierschaufest

des landwirthschaftlichen und Gewerbevereins für den Kreis Wittgenstein wird am

Mittwoch den 16. Juni cr.

zu Stünzel auf dem bekannten Festplatze stattfinden und des Morgens um 9 Uhr seinen Anfang nehmen. An Prämien werden bei demselben zur Beförderung der Rindviehzucht 600 Mk., der Schweinezucht 120 Mk., der Schafzucht 48 Mk., der Ziegenzucht 10 Mk., der Geflügelzucht 10 Mk. und für gut angelegte Rindviehställe ꝛc. 200 Mk. an Vereinsmitglieder zur Auszahlung kommen.

Die zur Thierschau vorzuführenden über 1 Jahr alten Bullen müssen durchaus sicher gefesselt und mit Nasenring oder Nasenklammer versehen sein. Bullen, welche ohne Sicherheitsmaßregeln auf dem Festplatz aufgestellt sind, werden von der Prämiirung ausgeschlossen und unnachsichtlich zurückgewiesen, außerdem sind die Besitzer derselben für alle nachtheiligen Folgen verantwortlich. Die Zuchtbullen, überhaupt das zur Thierschau vorzuführende Vieh soll möglichst geordnet nach dem Alter aufgestellt werden. Ich ersuche die Besitzer, hierauf zu achten und sich den Anordnungen des Festcomitees fügen zu wollen.

Die Vereinsmitglieder werden ersucht, für ihre ausgestellten Thiere eine numerirte Karte Morgens 8 Uhr im Vereinszelt abzuholen und am Kopfe des betreffenden Thieres zu befestigen. Von allen Thieren, die diese Auszeichnung nicht besitzen, wird angenommen, daß sie Nichtvereinsmitgliedern gehören, und ein Standgeld von 10 Pf. pro Stück erhoben. Ich ersuche noch, mit Vieh, mit Fuhrwerk aller Art genau die Wege einzuhalten, damit die betreffenden Gemeinden zu Beschwerden keine Veranlassung haben.

Mit dem Thierschaufest ist wie bisher eine Verloosung landwirthschaftlicher Thiere, Maschinen, Geräthe und gewerblicher Gegenstände, sowie Tanzvergnügen ꝛc. verbunden.

Die Mitglieder des landwirthschaftlichen Vereins, die Landwirthe des Kreises, sowie alle Freunde der Landwirthschaft und Gönner des Vereins werden zu diesem Feste freundlichst eingeladen.

Berleburg, den 21. Mai 1897.

Der Vereinsvorsteher:
v. Gersdorff.

Hierdurch beehre ich mich, den Bewohnern von Banfe und Umgegend ergebenst anzuzeigen, daß ich von heute ab verkaufe und frei in's Haus liefere:

Gebeutelt Brod 3 Pfd. 300 g., Roggenbrod 4 Pfd. 300 g., Siegerländer Weißbrod 2 Pfd. 500 g. schwer pro Stück, gut ausbebacken, für 50 Pf. Auch offerire ich Weizenmehl, 0 Sternmehl 22 Pfd. für 3 Mk., Germania 000 Mühlheim 21 Pfd. für 3 Mk., gebeutelt Mehl, rein russisch, 25 Pfd. für 3 Mk., Russischer Roggenschrot 32 Pfd. für 3 Mk., Roggenmehl 0/1 Danzig 24 Pfd. für 3 Mk., Roggenmehl 0/1 Stettin 25 Pfd. für 3 Mk.

☞ Für Güte und Reinheit der Waare leiste ich Garantie; prompte und reelle Bedienung soll mir strengste Pflicht sein.

Banfe, den 26. Mai 1897.

Karl Ermert,
Bäcker.

Thomasphosphatmehl

liefert an Vereine, Gemeinden und Private, bei Doppelladungen **genau zu demselben Preise, als wenn dasselbe bei der Fabrik direkt bestellt wird.** Für die Monate Mai und Juni besonderer Rabatt von 15 Mk. pro Doppelwagen, wenn die Aufträge bis zum 30. Mai cr. bei mir eingegangen sind.

Berleburg. **A. Nilasch.**

„Lieder tafel."

(Männergesangverein)

Der hiesige Männergesangverein „Liedertafel" feiert
am Pfingstmontag den 7. Juni cr.
sein

54. Stiftungsfest

auf dem Schützenplatze „Unter den Linden."

Entree für Tänzer . . Mk. 1.—
„ „ Nichttänzer . . „ 0,50
„ „ junge Leute unter 18 Jahren „ 0,50

Die Musik wird ausgeführt von der Kapelle des **Hess. Jäger-Bataillons Nr. 11.**

Es ladet ergebenst ein

Der Vorstand.

Spar- und Vorschußverein Laasphe.

Eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht.

Die statutenmäßige **Generalversammlung** findet

Freitag den 4. Juni c., Nachmittags 3 Uhr

im Lokale des Herrn Wilh. Schuppener (Wittgensteiner Hof) hierselbst statt, zu welcher die Mitglieder hiermit freundl. eingeladen werden.

Tagesordnung:

Bericht über den Stand des Vereins im 2. Quartal 1897.

Laasphe, den 21. Mai 1897.

Spar- und Vorschuß-Verein Laasphe. Eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht.

Jonas. Imgardt. F. Schäfer.

Victoriabad Siegen,

Kneipp'sche Kuranstalt
empfiehlt sich allen Leidenden und Sommerfrischlern zum angenehmen Aufenthalt.

Die Verwaltung.

Patente Gebrauchsmuster u. Markenschutz aller Länder besorgt das Patentbureau **Albrecht, Siegen.**

Gute
Zucht- u. Legehühner

versendet **M. Becker,**
Siegerländer Geflügelhof.
Weidenau (Sieg).
Preislisten mit zahlr. Anerkennungen postfrei.

Victoria-Fahrräder

zeichnen sich aus durch ihre Dauerhaftigkeit und sehr leichtes Fahren.

Vertreter:
Laasphe. Aug. Mittelmann.

Ferner habe ich Radfahrerartikel, als **Laternen, Glocken, Reparaturkästchen, Oel, Luftpumpen, Hosenhalter, Schrauben, Muttern** ꝛc. auf Lager.

Verzinkte Waschbüttchen, Waschkessel, Jauchetrichter und Jaucheschöpfer,
ferner **automatische Mausefallen, Patent Bender**
empfiehlt
Franz Dürbeck.
Laasphe.

Cognac

in 1/1 1/2 und 1/4 Flaschen
„Erste Taunus-Cognac-Brennerei
Fritz Scheller Söhne" Homburg
— gegründet 1843 —

mehfach	ärztlich
peisgekrönt.	empfohlen.

Mosel-Cognac
(reiches Aroma)
Flasche zu **Mk. 1.80,** 2.40, 3.— 4.— und 5.—
Französischer
(alte gepflegte Waare)
zu Mk. 3.—, 4.—, 5.— u. 6.—
Californischer
(äusserst kräftig)
Flasche zu Mk. 2.—, 3.— und 4.—

Das zur Herstellung unserer Cognac's verwendete Destillat wird nur aus gesunden Naturweinen gebrannt.

Niederlagen bei:
Gg. Vollmar, Laasphe.
H. Schmitz, Erndtebrück

Strohhüte

empfiehlt zu sehr billigen Preisen
Laasphe. *J. J. Metz,*
gegenüber dem Springbrunnen.

Zur jetzigen Pflanzzeit empfehle
Blumenpflanzen:
Astern, Levkojen, Phlox, Petunien, Scabiosen, Salpiglossis, Dianthus, Verbenen, Lobelien ꝛc.
Gemüsepflanzen:
Weißkraut, Rothkraut, Würsing, Blumenkohl, Oberkohlrabi, Sellerie und Porree, in schöner, starker Waare, eigene Zucht.

Habe auch noch eine Parthie Sellerieknollen und Möhren abzugeben.

Wittgenstein. **G. Kohlstädt.**

Tapeten

in den neuen Mustern pro 1897 sind in großer Auswahl auf Lager vorräthig, außerdem stehen noch die 1897er Muster von drei der größten Fabriken Deutschlands in ca. 50000 Muster zu Fabrikpreisen zur Verfügung.

Gleichzeitig empfehle mich in Anfertigung von
Tapezier-Arbeiten.
Laasphe. **A. Imgardt.**

Jeden Samstag u. Sonntag sind bei mir frische **Windbeutel, Schillerlocken und Nußtörtchen** mit Schlagsahne gefüllt zu haben.
Laasphe. **Carl Schröder.**

Ia. Limburger Käse,
ächte Algäuer Waare,
Ia. Frankfurter Käschen
empfiehlt
Laasphe. **Werner Schäfer,**
Bahnhofstraße.



Käuflich zu Originalpreisen in 1/1 und 1/2 Flaschen in Laasphe bei Herrn
Jac. Ludw. Hammer jr.

Bekanntmachung.

Durch Gesetz vom 28. Februar 1843 — G. S. S. 41 — ist das Einwerfen von Erde, losen Steinen und anderen Materialien in Flüsse verboten.

Indem ich diese Bestimmung in Erinnerung bringe, bemerke ich, daß ich in allen mir zur Kenntniß gelangenden Fällen strenge Bestrafung eintreten lassen werde.

Laasphe, den 19. Mai 1887.

Der Bürgermeister
Koop.

Familienverhältnisse halber beabsichtige ich, meine
Grundstücke mit aufstehenden Gebäulichkeiten
mit **Wirthschaft, Scheibenstand** und **Kegelbahn** aus freier Hand zu verkaufen.

Grünewald bei Erndtebrück.
J. H. Trende.

Die obere Etage meines Hauses, Mühlenstraße 3, ist vom 1. Juli ab wieder anderweitig zu vermiethen.

Laasphe. **Jakob Schuppert,**
Wiesenbauer.

Tüchtiges
Dienstmädchen

bei gutem Lohn sucht
Gießen. **Frau Heimer,**
Löberstraße 26.

Einen
Feilenhauergesellen

und einen **Lehrling** sucht
Fr. Wilh. Luchtenberg,
Feilenhauermeister, Siegen.

Jugendliche und erwachsene
Arbeiter
sowie **Mädchen**

finden fortdauernd lohnende Beschäftigung bei
Gust. Berger & Cie.,
Erndtebrück.

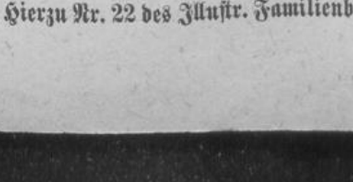
Fahrräder,

feinste Marken, aus den renommirtesten Fabriken, wie: Opel, Seidel & Naumann, Kayser, Falke, Marschütz ꝛc. liefere zu den billigsten Preisen; mit Luftreifen schon von **140 Mk.** ab.

Preislisten gratis und franco.
M. Weiß, Plettenberg.

Frischen
Spargel,

sowie alle
Früh-Gemüse
zum billigsten Tagespreise
empfiehlt
Biedenkopf. **E. Ellenberger,**
Kunst- und Handelsgärtnerei.



Spazierstöcke!

Alle Sorten Hasel-, Eichen-, Papierstöcke ꝛc., Stöcke mit Hirschhorn und schwarz Hornkrücken ꝛc. ꝛc. in sehr schöner Auswahl neu eingetroffen bei
Laasphe. **W. Jung.**

Gummi-, Papier- und Leinenwäsche, Shlipse und Cravatten, Sommerhandschuhe
in großer Auswahl für Herren und Damen empfiehlt
Laasphe. **Aug. Imgardt.**

Alle Sorten

handgeschmiedete **Schuhnägel** vorräthig bei
Laasphe. **Fr. Schäfer.**

Hierzu Nr. 22 des Illustr. Familienbl.